



. . . Martin Schmid, OSZE-Beobachter in der Ukraine FOTO: FKH

„Auf alles gefasst sein“

Martin Schmid arbeitet im Krisengebiet: Der 32-Jährige, ursprünglich aus Stockdorf (Kreis Starnberg), ist seit Anfang 2016 Beobachter für die zivile Sonderbeobachtungsmission der OSZE in der Ukraine. Dort dokumentiert er, was zwischen Donezk und Luhansk passiert. Auch den fast täglichen Beschuss.

■ Herr Schmid, wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Mit einigen Kollegen fahre ich auf Patrouille nahe der Kontaktlinie, die die Gebiete der Ukraine, welche die Regierung in Kiew zur Zeit nicht kontrolliert (der sogenannten „Donezker“ und „Luhansker Volksrepubliken“), vom Rest der Ukraine trennt. Offiziell herrscht ja seit den ersten Minsker Dokumenten von 2014 ein Waffenstillstand, der aber von beiden Seiten regelmäßig gebrochen wird. Wir beobachten, was passiert und halten in unseren Berichten fest, wenn es Beschuss zwischen dem ukrainischen Militär und bewaffneten Mitgliedern der beiden „Volksrepubliken“ gibt. Immer wieder habe ich auch Schreibtischtage. Im weitesten Sinne gibt es eine gewisse Routine. Bei den Einsätzen kann jedoch immer etwas Unvorhergesehenes passieren. Man muss auf alles gefasst sein.

■ Können Sie das näher erklären?

In der Region Luhansk, wo ich stationiert bin, ist es generell ruhiger als in der Region Donezk. Es gibt aber auch Bereiche, wo regelmäßig geschossen wird. Wir leben mit vielen Sicherheitsvorkehrungen. Zum Beispiel dürfen wir nur bei Tageslicht patrouillieren und müssen bis 23 Uhr in unserer Unterkunft sein. Als ich als politischer Berater bei der NATO in Afghanistan stationiert war, musste ich ständig um mein Leben fürchten. So extrem ist es hier nicht.

■ Wie gehen Sie mit diesen Bedrohungen um?

Miteinander reden ist sehr wichtig. Sonst staut sich alles an. Der Ausnahmezustand wird irgendwann zu einer Art von Normalität. Man gewöhnt sich daran, dass Menschen aufeinander schießen. Dass es Opfer gibt. Es besteht die Gefahr, dabei abzustumpfen. Das ist auch ein Grund, warum ich diese Arbeit nicht ewig machen möchte, gerade auch, wenn ich irgendwann eigene Kinder haben sollte.

■ Haben Ihre Familie und Ihre Freundin nicht ständig Angst um Sie?

Meine Familie ist zum Glück nicht so ängstlich. Wir haben regelmäßig Kontakt via WhatsApp oder Skype. Meine Eltern und meine Freundin wissen immer, wie es mir geht. Alle sechs Wochen fahre ich für eine Woche nach Deutschland zu meiner Freundin.

■ Wollten Sie schon immer Beobachter bei der OSZE werden?

Das hat sich so ergeben. Während des Studiums habe ich Arabisch gelernt, Russisch spreche ich aber nur auf sehr niedrigem Niveau. Ich habe internationale Politikwissenschaften studiert und hatte schon immer das Ziel, bei einer internationalen Organisation zu arbeiten. Darum habe ich auch über die Vereinten Nationen und die Nato geforscht. Die OSZE und die Ukraine habe ich dann seit 2014 als ehrenamtlicher Wahlbeobachter näher kennengelernt.

■ Was gefällt Ihnen am Leben in der Ostukraine außerhalb der Arbeit?

Beim Blick aus meiner Wohnung im ukrainisch kontrollierten Sjewjerodonezk sehe ich auf einen Hof mit Bäumen in dem Kinder spielen und Senioren auf Bänken sitzen. In den Vorgärten wachsen Blumen. Es ist auch schön zu sehen, dass uns die Menschen hier immer mehr akzeptieren und versuchen, ein normales Leben zu führen, auch wenn man nachts die Kämpfe teils hören kann. Eine Straßenfegerin hat mich neulich sogar mit meinem Namen angesprochen. Eine Nachbarin hat mir einen Zettel hinterlegt, weil der Wind meine Wäsche von der Trockenleine geweht hat. Übers Internet hat sie die Nachricht auf Englisch übersetzt.